

51 So z.B. die tschechisch verfaßte Ankündigung der vorläufigen Eröffnung der „*Besedy měštanské*“ (Nr. 6 vom 7. 2. 1863), das nur tschechisch abgedruckte Programm der Einweihung der neuen Volksschule in Klattau (Nr. 44 vom 31. 10. 1863), der Aufruf „*Spanilé děvy a bodří junáci chýží vlasteneckých!*“ zur Gewinnung neuer Interessenten für eine Laientheatergruppe (Nr. 49 vom 5. 12. 1863), der parallel in beiden Sprachen veröffentlichte Aufruf des k.k. Statthalterates Trnka anlässlich des Krieges in Schleswig-Holstein (Nr. 8 vom 21. 2. 1864), die Musikkritik, in der über tschechische Lieder referiert wurde (Nr. 18 vom 1. 5. 1864), die tschechische Danksagung des Grafen Kolowrat an die Vereinigung der Klattauer Scharfschützen (Nr. 37 vom 10. 9. 1865), die tschechische Ankündigung der Laientheatergruppe in Klattau zur Regelung der Spielzeiten (Nr. 2 vom 14. 1. 1866), der tschechisch abgedruckte 4. Jahresbericht der Klattauer Sparkasse (Nr. 8 vom 25. 2. 1866), die tschechisch verfaßte Erklärung des Standrechts für den Landkreis Klattau (Nr. 12 vom 25. 3. 1866), der in beiden Sprachen veröffentlichte Aufruf „*Spoluobčané okresu klavovského! Mitbürger des Klattauer Bezirkes!*“ (Nr. 37 vom 16. 9. 1866), die Rubrik „*Zasláno*“ (Nr. 45 vom 10. 11. 1867).

52 Buriánek, František: a. a. O., S. 40.

53 Artikel „Unser Gesangverein Šumavan“, In: Nr. 3 vom 17. 1. 1864.

54 Nr. 18 vom 1. 5. 1864.

55 Vgl. seine zitierte Verteidigung in der Polemik mit *Národní listy*, S. 7f., vgl. auch seine Einstellung zu dieser Problematik in der Nr. 12 vom 21. 3. 1863: „[...] **deutschen** Blatte der czechischen Nationalität nie feindlich nahe getreten sind, sondern die Interessen beider Nationalitäten jederzeit vertreten haben. Wären wir der czechischen Sprache vollkommen mächtig, würde es uns ein Vergnügen sein, auch ein czechisches Blatt in Klattau herauszugeben.“

56 Vgl. die zitierten Stellen aus der Nr. 1 vom 3. 1. 1863, Jg. 1, S. 3 (zitiert auf der S. 9) und aus der Nr. 12 vom 21. 3. 1863, Jg. 1., S. 1 (Anm. 55).

57 Vgl. die Nr. 34 vom 21. 8. 1864.

58 Nr. 35 vom 28. 8. 1864, S. 2.

59 Es wurde auch nicht bekannt gegeben, weshalb - Mangel an Abonnenten?

60 „*Es liegt in meiner Absicht nach der Reorganisierung der k.k. politischen Bezirksämtern [...] für die böhmische Bevölkerung auch eine Zeitung herauszugeben. Der böhmischen Sprache nicht so vollkommen mächtig, um die Redaction selbst übernehmen zu können, suche ich zu diesem Zwecke jetzt schon einen Redacteur [...]*“ In: Nr. 15 vom 15. 4. 1866, Jg. 4.

61 „[...] dem Umstande jedoch gegenüber, da für das Jahr 1868 ein gleichbedeutendes czechisches Blatt Šumavan in Aussicht steht, und durch den anerkennungswerten Eifer der nationalen Bevölkerung, Theilnehmer für dasselbe zu werben, noch eine Verminderung der Pränumeranten auf den Boten, mindestens in den gemischten Bezirken, bevorsteht [...]“ In: Nr. 49 vom 8. 12. 1867, Jg. 5, S. 1.

62 In: Nr. 52 vom 29. 12. 1867, Jg. 5, S. 1.

63 Ibid.

64 Ibid.

ANDREA FRINDT

### „Halbmond über der Narenta“ Bosnien-Herzegowina im Werk Robert Michels (1876-1957)

Der traurige Anlaß des Bürgerkrieges im ehemaligen Jugoslawien sicherte Bosnien und der Herzegowina in den letzten Jahren eine ständige Präsenz in den Schlagzeilen. Während auf politischer Ebene Wege zur Beilegung der Nationalitätenkonflikte gesucht werden, soll an dieser Stelle einmal auf den, wenn auch bescheidenen, so doch wichtigen Beitrag hingewiesen werden, den die Literatur zur gegenseitigen Verständigung leisten kann.

„Will man gegen andere Nationen gerecht sein, so muß man ihre Probleme kennen.“ Unter dieser Prämisse betrachtet die von mir bei Dr. Michael Berger (HUB) vorgelegte Magisterarbeit, aus der hier einige Kapitel gekürzt wiedergegeben werden sollen, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandene Werk eines deutschsprachigen Schriftstellers aus Böhmen.<sup>1</sup> Robert Michel (1878-1957) war ein Dichter, der sich der übernationalen, völkerverbindenden Idee des alten Österreich verpflichtet gefühlt hat. Sein heutzutage leider in Vergessenheit geratenes Vermächtnis ist es, entgegen den chauvinistischen Strömungen seiner Zeit den Versuch unternommen zu haben, dem reichsdeutschen respektive österreichischen Lesepublikum slawische Landschaft und Kultur zu vermitteln.

Heute wie damals war und ist wohl nichts so notwendig wie die Einsicht, daß nur die Beiseitigung der Unwissenheit, die geistige Auseinandersetzung mit den Problemen der anderen Nation, die Beschäftigung mit ihren geschichtlichen, politischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten einen schrittweisen Abbau von Vorurteilen und Anipathien bewirken kann. Der Weg zu einer Verständigung zwischen den Völkern und Nationen führt über das gegenseitige Verstehen, dieses wiederum wird erst möglich durch die gegenseitige Kenntnisnahme und Akzeptanz.

Die Fähigkeit, sich in die Eigenart einer fremden Landschaft und eines fremden Volkes zu vertiefen, ihre geographischen, kulturellen, religiösen und ethnographischen Besonderheiten genau und vorurteilsfrei zu erfassen und so anderen näherzubringen, bewies Robert Michel vor allem in seinen vielen und vielgestaltigen Arbeiten über den bosnisch-herzegowinischen Kulturraum. Vor einer konkreten Be-

trachtung soll jedoch die geschichtlich-politische Situation und der literarische Kontext, in dem Michels Werke mit südslawischer Thematik stehen, beleuchtet werden.

### Bosnien-Herzegowina als Reichsland der k. u. k. Monarchie

„Daß Österreich, allerdings zusammen mit Ungarn, volle 40 Jahre lang ein großes Stück unverfälschten Balkans innehatte und daß diese Herrschaft bei einem großen Teil der Bevölkerung gar nicht unbeliebt war, das klingt heute fast wie ein Märchen“, heißt es 1930 in einer Rezension zu Michels Drama *Der weiße und der schwarze Beg*.<sup>2</sup> Das Wissen um die Geschichte und Kultur der „neuen Reichsteile“ Bosnien und Herzegowina war in der Tat in den alten Teilen der Monarchie, ebenso wie im gesamten westlichen Europa, nicht stark ausgeprägt. Hermann Wendel konstatiert für Deutschland sogar „eine geradezu enzyklopädische Unwissenheit“ über die Südslawen.<sup>3</sup>

Die historische Entwicklung auf dem Balkan war zu allen Zeiten von kriegerischen Auseinandersetzungen und Fremdherrschaft, von religiösen und kulturellen Konflikten geprägt. Bedingt wurden die permanenten Unruhen und Krisensituationen vor allem durch die exponierte geographische Lage der Halbinsel. Dadurch, daß hier die Interessensphären östlicher und westlicher, orientalischer und europäischer Großmächte aufeinandertrafen, wurde die Region immer wieder zum Austragungsort von Expansions- und Stellvertreterkriegen. Die Folge war nicht nur ökonomische und politische Abhängigkeit, sondern auch eine tiefgreifende Polarisierung der Balkanvölker durch die gegensätzliche kulturelle und religiöse Einflußnahme seitens der konkurrierenden Hegemonialmächte. Das Prinzip *Divide et Impera*, mit dem das Römische Reich im 1. Jahrhundert die uneinigen Völker des Balkans in Schach halten konnte, wurde von den nachfolgenden Machthabern als Erfolgsrezept erkannt und weitergeführt.

Das damals noch von Illyriern und Kelten besiedelte Bosnien wurde nach dem Zerfall des römischen Imperiums zunächst Teil des Weströmischen, dann Teil des Byzantinischen Reiches. Erst im 7. Jahrhundert ließen sich in diesem Gebiet slawische Stämme nieder. In den folgenden Jahrhunderten rangen die Königreiche Kroatien, Serbien, Byzanz und Ungarn um die politische Vorherrschaft. Um sich den Machtansprüchen der lateinischen und der griechischen Kirche zu entziehen, schlossen sich ab Ende des 12. Jahrhunderts viele Bewohner Bosniens und der Herzegowina dem Bogumilentum an, einer Sekte, die vorchristliche (heidnische) Elemente in die christliche Glaubensauffassung einbezog und deren Anhänger von Katholiken und Orthodoxen gleichermaßen als „Ketzer“ verfolgt wurden.

Fast drei Jahrhunderte lang konnte sich in Bosnien ein bogumilisches Königtum erhalten. Unter Ban Kulin (1180-1204) erreichte das Land zum ersten Mal staat-

liche Eigenständigkeit, Ban Tvrtko I. ließ sich 1377 sogar zum „König der Serben, Bosniens und des Küstenlandes“ krönen. Mit der Eroberung durch die Osmanen (1463 Bosnien, 1482 Herzegowina) fand diese Herrschaft ein Ende. Die islamische Kultur erlangte in Bosnien-Herzegowina prägenderen Einfluß als in anderen Provinzen des Osmanenreiches. Die Mehrheit des bogumilischen Adels trat relativ rasch zum Islam über und konnte auf diesem Wege Grundbesitz und soziale Stellung bewahren, bekam sogar noch neue Rechte eingeräumt. Die Lage der christlichen Bevölkerung (Rajah) blieb dagegen unverändert schlecht. In den Jahrhunderten der Türkenherrschaft erhielt das Land sein typisch orientalisches Gepräge, das für europäische Verhältnisse einzigartig war.

Spätestens mit der türkischen Niederlage vor Wien 1683 und dem Frieden von Karlovac 1699 manifestierte sich der Niedergang des Osmanischen Reiches und der Aufstieg Österreichs zur europäischen Großmacht. Der „kranke Mann am Bosphorus“ wurde in der Folgezeit von den Westmächten und Österreich gestützt, vor allem um den russischen Expansionsbestrebungen auf dem Balkan Einhalt zu gebieten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts existierten in Südosteuropa eine Vielzahl von Kleinstaaten ohne politische und wirtschaftliche Souveränität, deren Grenzziehung allein der Willkür der Großmächte entsprach. Diese hatten durchaus kein Interesse an der Lösung der unter dem Einfluß westlichen Gedankengutes verstärkt hervortretenden nationalen Gegensätze und Konflikte, im Gegenteil: Die „Orientalischen Geschwüre“, wie Bismarck es ausdrückte, sollten offengehalten werden, um einen Zusammenschluß sowohl der Balkanvölker als auch der gegnerischen Großmächte zu verhindern.

1875 kam es in der Herzegowina und in großen Teilen Bosniens nach katastrophalen Mißernten wiederholt zu Unruhen und Aufständen gegen die Osmanen, denen die Herrschaft über die Balkanregion zunehmend entglitt. Als Ergebnis des russisch-türkischen Krieges 1877/78, bei dem die Türken bis kurz vor Istanbul zurückgedrängt werden konnten, wurde vom siegreichen Rußland der „Vorfrieden von San Stefano“ diktiert, demzufolge das Osmanische Reich fast das gesamte Territorium auf dem Balkan verlieren und ein Groß-Bulgarisches Reich entstehen sollte. Diese Regelung konnte jedoch weder von den Westmächten noch von den Balkanstaaten selbst in der Form akzeptiert werden. Eine internationale diplomatische Neuregelung der Verhältnisse auf dem Balkan war notwendig, um größere Konfrontationen zu verhindern. Sie erfolgte 1878 auf dem Berliner Kongreß, an dem Vertreter Großbritanniens, Frankreichs, Rußlands, Österreich-Ungarns, Italiens und des Deutschen Reiches teilnahmen. Bezeichnend ist, daß das osmanische Außenministerium nur bei einigen Besprechungen, Vertreter der Balkanstaaten überhaupt nicht zugelassen waren.

Ein Resultat dieses Kongresses war die Unterstellung Bosniens, der Herzegowina

und des Sandschaks Novi Pazar unter die Verwaltung Österreich-Ungarns. Formell behielt das Osmanische Reich die Oberhoheit über die Provinzen. Ohne Zustimmung der Signatarmächte und unter großer Empörung der Türkei und Serbiens erfolgte 1908 die Annexion Bosnien-Herzegowinas, d.h. auch die staatsrechtliche Angliederung an die Donaumonarchie.

Der Widerstand der einheimischen Bevölkerung gegen die christliche Besetzungsmacht war zunächst stärker als erwartet. Fast vier Monate währten die Kämpfe zwischen den österreichisch-ungarischen Truppen und den (sowohl muslimischen als auch serbischen) „Insurgenten“, bevor am 20. Oktober 1878 die Okkupation des Landes erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Noch in den Jahren 1882, 1906, 1910 und 1912 kam es zu größeren Massenerhebungen, die jedoch, vornehmlich aufgrund der fehlenden Einigkeit der einzelnen Oppositionsbewegungen, von vornherein zum Scheitern verurteilt waren.

Das Verhältnis der bosnischen Muslime zur österreichischen Verwaltungsmacht veränderte sich im Laufe der Zeit grundlegend. Voraussetzung dafür war vor allem die Zusicherung der Glaubensfreiheit und des Besitzes sowie die Beachtung religiöser Bräuche und Traditionen bei der Durchführung von Verwaltungsmaßnahmen und bei der Anpassung des Rechtswesens. Die Loyalität dem Kaiserhaus gegenüber führte nach dem Attentat auf den Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo sogar zu schweren Ausschreitungen und gegen die serbische Bevölkerung. Im Ersten Weltkrieg zählten die muslimischen Soldaten („Bosniaken“) zu den Elitetruppen der k. u. k. Armee.

40 Jahre österreichisch-ungarische Verwaltung hatten in Bosnien-Herzegowina zu einer gewaltigen ökonomischen Entwicklung auf den Gebieten der Industrie und des Handwerks, im Bergbau, Eisenbahn- und Straßenbau geführt. Die bis dahin wirtschaftlich rückständigen und verwahrlosten türkischen Provinzen kamen in Berührung mit den „Segnungen“ der modernen mitteleuropäischen Zivilisation. Die zweifellos aner kennenswerten Leistungen der Österreicher, vor allem auch bei der geographisch-statistischen, naturwissenschaftlichen, landeskundlichen und ethnographischen Erschließung des Landes, ändern nichts an der Tatsache, daß die auf dem Berliner Kongreß zugesicherte Lösung der Agrarfrage (eine Umstrukturierung der feudalen Besitzverhältnisse) nicht erfolgte. Zudem verhinderte die exportorientierte Wirtschaft eine Entwicklung der einheimischen Industrie, der Abbau und die Ausfuhr von Natur- und Bodenschätzen wurden vorangetrieben. An der schlechten materiellen und sozialen Lage der Arbeiter und der Landbevölkerung änderte sich wenig, der dringend notwendige Ausbau des Schul- und Gesundheitswesens wurde vernachlässigt. Ein politisches Mitspracherecht fehlte völlig. Erst 1910 erhielt Bosnien-Herzegowina eine von der Donaumonarchie oktroyierte Verfassung und das allgemeine Wahlrecht (für Männer). Die Gesetzge-

bungskompetenz des Sarajewoer Landtages blieb jedoch auf einige Landesangelegenheiten beschränkt.

Trotz aller Kritik, die man an der Habsburgischen Südslawienpolitik üben kann, waren die 40 Jahre unter der Verwaltung Österreich-Ungarns für Bosnien eine Zeit des weitgehend friedlichen Zusammenlebens von Kroaten, Serben, Muslimen und Juden, ein Zustand, der in diesem Umfang nur noch unter der Autorität Titos wiederhergestellt werden konnte. Hier wie dort wurden die schwelenden Nationalitätenkonflikte jedoch nicht gelöst, sondern nur verdrängt bzw. tabuisiert. So könnten die Sätze, die der Nobelpreisträger Ivo Andrić in seiner Chronik der Stadt Višegrad rückblickend über die Zeit der österreichisch-ungarischen Herrschaft formuliert, ebenso vorausschauend die Situation im Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg beschreiben:

„Das Volk fand Ordnung, Verdienst und Sicherheit. Und das genügte, damit das Leben, das äußere Leben, auch hier in den „Bahnen der Vervollkommnung und des Fortschritts“ sich fortbewegte. Alles übrige wurde zurückgedrängt in jenes dunkle Unterbewußtsein, in dem die Grundgefühle und die unzerstörbaren Überzeugungen der einzelnen Rassen, Glaubensrichtungen und Kasten leben, gären und sich, scheinbar tot und begraben, für spätere, ferne Zeiten ungeahnter Veränderungen und Zusammenstöße vorbereiten, ohne die die Völker - so scheint es - nicht leben können, am wenigsten dieses Land.“<sup>4</sup>

Die österreichische Herrschaft endete in der Katastrophe von 1914. Ein Jahr nach Titos Tod begann 1981 mit dem Aufstand der Albaner im Kosovo eine Entwicklung, die, bedingt durch den sinkenden Einfluß der Sowjetunion respektive Rußlands auf dem Balkan und dem Wegbrechen der alten Machtstrukturen im ehemaligen Jugoslawien, zu einem verheerenden Bürgerkrieg führte, dessen Auswirkungen auf das künftige Zusammenleben der Völker und ethnischen Gruppen des Balkans bislang nicht abzusehen ist.

#### Südslawien in der deutschsprachigen Literatur

Die deutschsprachige kann als diejenige der großen europäischen Literaturen angesehen werden, die sich am umfangreichsten mit dem südslawischen Kulturkreis beschäftigt hat. Die Intensität der Beachtung und die Intentionen zur Aufnahme südslawischer Thematik waren im Laufe der geschichtlichen Entwicklung, auch im Hinblick auf die einzelnen Landesteile Südosteuropas, recht unterschiedlich. Das Verdienst, die Dichtung Südslawiens in die Weltliteratur eingeführt zu haben, wird Goethe zugeschrieben, der 1778 in der von Herder herausgegebenen Sammlung „Volkslieder“ anonym seine Nachbildung der „Hasanagninica, des Klage-

gesangs von der edlen Frauen Asan Agas" veröffentlichte. Diese Übersetzung traf damals in der literarischen Welt auf große Resonanz. Viele Gelehrte beschäftigten sich mit philologischen und kulturgeschichtlichen Aspekten der Volksballade, die Goethe als „Morlakenlied" bezeichnet hatte und deren bosnisch-muslimischer Ursprung erst später entdeckt wurde. Die Anschauungen Herders über die wichtige Rolle der Slawen bei der Erringung eines Zeitalters der Humanität, dargelegt in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", trugen wesentlich dazu bei, das Interesse (vor allem der deutschen Romantiker) für diesen Kulturraum zu wecken. Zugleich erhielt der Prozeß der nationalen Wiedergeburt der slawischen Völker Ost-, Mittel- und Südosteuropas unter dem Einfluß der Herderschen Philosophie, vor allem durch den von ihm entwickelten Volksbegriff, der von einem außerstaatlichen Prinzip der Nationbildung ausging, entscheidende Impulse.

Der Befreiungskampf der Serben gegen die Türkenherrschaft Anfang des 19. Jahrhunderts wurde in Deutschland mit vielen Sympathien bedacht, was im Endeffekt in einer verstärkten Hinwendung zur serbischen Volkspoesie zum Ausdruck kommt. Zwischen 1818 und 1828 erschienen umfangreiche Bände mit Übersetzungen serbischer Volkslieder von den Brüdern Grimm, von Talvj (Pseud. für Therese Albertine Luise von Jacob), E. Wesely, P. O. von Götze und W. Gerhard.

Die erste Reisebeschreibung, die speziell Serbien zum Gegenstand hatte, verfaßte der preußische Offizier Otto Dubislav von Pirch.<sup>5</sup> Es war dies zwar eine ganz im Sinne der deutschen Romantik idealisierende Darstellung serbischer Kultur und serbischen Lebens, trug jedoch durch ihre für die damalige Zeit ungewöhnliche Materialfülle wesentlich zur Erweiterung des Wissensstandes der westlichen Welt über die Geschichte und Literatur dieses Landes bei. Sie diente weiterhin auch der serbischen Geschichtsforschung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, als wertvolle Informationsquelle.

Die Sympathien der Deutschen und Österreicher für die Völker Südslawiens, insbesondere für die Serben, waren in der Folgezeit nicht immer so ungeteilt wie in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Leistungen des aus Prag stammenden Juden Siegfried Kapper (1821-1879) und des jüdischen Fabrikantensohnes Felix Phillip Kanitz (1829-1904) aus Budapest, die sich in unzähligen Veröffentlichungen ungeachtet herrschender politischer Konstellationen um eine objektive Darstellung südslawischer Verhältnisse und um den Abbau von größtenteils auf Unkenntnis beruhenden Vorurteilen bemüht haben. Ein Beispiel dafür, daß trotz der zunehmenden antiösterreichischen und antidynastischen Tendenzen auch von Seiten der in der k. u. k. Monarchie lebenden Slawen durchaus das Interesse vorhanden war, ein gegenseitiges kulturelles Kennenlernen zu befördern, waren die in Wien herausgegebenen und von

Kroaten redigierten „Slawischen Blätter" (1865-1866). Diese Zeitschrift enthielt neben Übersetzungen slawischer Volksdichtung historische, ethnographische und biographische Aufsätze von slawischen und deutschen Fachleuten, so auch von Kapper und Kanitz.<sup>6</sup>

Die deutsche Sprache diente dabei - wie so oft - nicht nur als Verständigungsmittel zwischen Deutschen und Slawen, sondern auch zwischen den slawischen Völkern selbst. Deutsch war in den zu Österreich-Ungarn gehörenden Gebieten Dalmatien, Kroatien, Slawonien und ab 1878 auch in Bosnien-Herzegowina die Sprache des gesellschaftlichen Verkehrs. Ihre Beherrschung war Grundvoraussetzung für eine höhere Anstellung im Militär- und Staatsdienst. Die kulturelle Bedeutung der deutschen Sprache in Südslawien geht auch aus der Existenz einer vielfältigen deutschen Presse hervor.<sup>7</sup>

Die wissenschaftliche und literarische „Entdeckung" Bosniens und der Herzegowina setzte eigentlich erst nach 1878 ein. Zuvor war eine Erforschung der unzugänglichen türkischen Provinzen wenigen Abenteurern und enthusiastischen Wissenschaftlern überlassen. Nach der Okkupation wuchs das deutschsprachige Schrifttum über Bosnien-Herzegowina, dessen Träger vor allem Beamte, Wissenschaftler, Offiziere, Politiker, Lehrer und Ärzte aus allen Teilen der Donaumonarchie waren, in umfangreichem Maße.<sup>8</sup> Die mit großer Akribie und viel Einfühlungsvermögen in die fremde Kultur unternommenen naturwissenschaftlichen, historischen, volks- und landeskundlichen, sprach- und literaturwissenschaftlichen Forschungen rechtfertigen in gewisser Weise die damaligen Ansichten von der Kulturmission Österreichs im Südosten. Auch die Gründung des Instituts für Balkanforschung 1908 und die Errichtung des bosnisch-herzegowinische Landesmuseums 1913 (beides in Sarajewo) geht auf die Initiative österreichischer Wissenschaftler zurück.

Das Interesse der Deutschen und Österreicher am südslawischen Raum war vornehmlich wissenschaftlicher, politischer und allgemein-kultureller Art, aber nur in geringem Umfang ein schöngeistig-literarisches. Obwohl vielen der deutschsprachigen Reise- und Erlebnisberichten neben dem informativen zweifellos auch ein literarischer Wert zugesprochen werden kann, ist doch der Anteil der Autoren, die südslawische Motive künstlerisch in ihren Werken verarbeitet haben, im Hinblick auf das gesamte deutschsprachige Schrifttum über Südslawien verhältnismäßig gering geblieben. Das trifft auf Bosnien-Herzegowina im weitaus stärkeren Maße zu als auf Kroatien, Slawonien und Dalmatien, was sich vielleicht dadurch erklären läßt, daß der Kontakt zu West- bzw. Mitteleuropa erst später einsetzte.

Eine besondere Rolle bei der Vermittlung zwischen den Nationen und Kulturen nahmen die in den südslawischen Reichslanden der k. u. k. Monarchie ansässigen deutschsprachigen Schriftsteller ein, die, meist aus höheren Offiziers- oder Beamtenkreisen stammend, Landschaft, Geschichte und Leben in ihrer Heimat zu schil-

dern wußten. Zu den bedeutendsten dieser „österreichisch-deutschkroatischen Kulturtypen“<sup>9</sup> zählten beispielsweise Peter Preradović (Pseud. Pit), Camilla Lucerna, Božena Begović und Paula Molden (geb. Preradović), welche den Text der österreichischen Bundeshymne („Land der Berge, Land der Ströme“) verfaßt hat.

Laut Ansicht Josef Matls bestand die tragische Situation dieser Autoren darin, daß einerseits der Geltungsbereich der deutschen Sprache seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts in den Sphären des kulturellen und öffentlichen Lebens dieser Gebiete immer mehr zurückging, sich zunehmend eine antideutsche Gesinnung in den Kreisen der mittleren Intelligenz verfestigte und ihnen demnach ein Lesepublikum in ihrer Heimat fehlte. Andererseits ließen die Deutschen in Österreich und Deutschland den künstlerisch durchaus beachtenswerten Werken dieser Schriftsteller wenig Aufmerksamkeit zuteil werden.<sup>10</sup>

Der literarischen Erschließung des bosnisch-herzegowinischen Raumes in deutscher Sprache widmete sich Milena Preindlsberger-Mrazović (1868-1927), die in Sarajewo zuerst Mitarbeiterin, später Eigentümerin der Zeitung „Bosnische Post“ war. Von ihr erschienen Skizzen und Novellen aus dem bosnischen Volksleben („Selam“, 1893), ein „Bosnisches Skizzenbuch“ (1900), „Bosnische Volksmärchen“ (1908) und der Roman „Das Grabesfenster“ (1906), eine Geschichte aus den Okkupationskämpfen. Das historische Drama „Der Bogumile“ (1891) von Mara Čop-Marlet<sup>11</sup> beschäftigt sich mit der Geschichte der bosnischen Slawen.

Landschaft und Menschen Bosniens und der Herzegowina stehen auch im Mittelpunkt einzelner Romane und Erzählungen Sir John Retcliffes (Pseud. für Hermann Gödsche), Ernst Josef Uiberackers, Maximilian Hölzels und Josef Friedrich Perkönigs. Diese Werke erschienen vorwiegend in den 20er und 30er Jahren.<sup>12</sup> Der aus Slawonien stammende Alexander Roda Roda verfaßte neben seinen berühmten humoristischen Erzählungen, Anekdoten und Schwänken von der Militärgrenze zahlreiche Übersetzungen und Nachdichtungen südslawischer Autoren in der Absicht, „dem deutschen Leser die slavische Seele nahezubringen“<sup>13</sup>. Darunter sind auch Beiträge aus dem christlichen und islamischen Bosnien. Der Belgrader Germanist Zoran Konstantinović vertritt die Ansicht, daß mit den Geschichten Roda Rodas eine Darstellungsweise einsetzte, die „das Bild des deutschen Lesers über diesen Raum formten, ohne ihm dabei die soziale Problematik vor Augen zu führen“. Für ihn ist diese „einseitige Sicht, nur auf anekdotenhafte, folkloristisch aufgewärmte Themenstoffe ausgerichtet, [...] kennzeichnend für den breitesten Teil der deutschsprachigen Südosteuropaliteratur“.<sup>14</sup> Daß eine solche pauschale Aburteilung zumindest im Falle Robert Michels nicht zutreffend ist, beweisen seine Werke.

### Robert Michel und der südslawische Kulturraum

Das persönliche Erleben der kulturellen Vielfalt in den südlichen und östlichen Reichslanden der altösterreichischen Monarchie hat das Schaffen dieses Autors in entscheidender Weise geprägt. Der am 24. Februar 1876 in Chabeřice (Mittelböhmen) geborene Robert Michel kam mit elf Jahren an das deutsche Gymnasium in Prag, mußte es allerdings schon drei Jahre später wieder verlassen, da nach dem plötzlichen Tod des Vaters keine Geldmittel für eine weitere Schulausbildung zur Verfügung standen. Er entschloß sich daraufhin, eine militärische Laufbahn einzuschlagen. Im Herbst 1898 wurde der junge Leutnant Michel in das österreichisch-ungarische Okkupationsgebiet Bosnien-Herzegowina, nach Mostar, versetzt. Er sollte nach diesem ersten Aufenthalt, der bis April 1900 währte, noch etliche Male, beruflich und privat, in dieses Land zurückkehren. Die südslawische Landschaft und Lebensart übten eine große Faszination auf ihn aus:

„Diese merkwürdige slawisch-orientalische Welt nahm mich vollkommen gefangen und durch viele Jahre hinaus widmete ich der bosnisch-herzegowinischen Landschaft und ihren Menschen meine Darstellungskraft fast zur Gänze. In diesem Zusammenhang entstanden mehrere Novellen, Romane und Dramen.“<sup>15</sup>

Beim Lesepublikum erzielten diese Arbeiten für den bis dahin recht unbekanntem Schriftsteller einen beachtlichen Erfolg. Die Novellensammlung „Die Verhüllte“ (1907), die erste Buchpublikation Michels überhaupt, erschien noch im gleichen Jahr in einer zweiten Auflage. Der Roman „Die Häuser an der Džamija“ wurde 1915 mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet. Immer wieder wandte sich Michel in seinen Werken dem südslawischen Kulturkreis zu, bis hin zu seinem zuletzt veröffentlichten Roman „Die Wila“ (1948).

20 Jahre waren seit der Okkupation durch die österreichisch-ungarische Armee vergangen, als Robert Michel erstmalig nach Bosnien-Herzegowina kam. Einem interessierten Beobachter wie ihm konnte es nicht entgehen, daß die Anbindung an das Habsburger Reich zu einer Reihe tiefgreifender Veränderungen geführt hatte, die den ursprünglichen, stark orientalisches geprägten Charakter dieser Länder langsam zurückdrängten. Realistisch sah er die unweigerliche Niederlage des Orients im Kampf der Kulturen voraus:

„Es ist kein Zweifel darüber, wie dieser Kampf enden muß. Jedoch der Sieg der europäischen Kultur würde nur dann ehrenvoll sein, wenn es gelänge, alles Wertvolle aus der orientalischen Vergangenheit dieser Länder zu erhalten; aber nicht nur, es als ein totes Schaustück zu erhalten, sondern es als Lebendiges einzufügen in das, was durch die neue Entwicklung entsteht.“<sup>16</sup>

Die Fremdartigkeit der Landschaft und vor allem die noch nach althergebrachten

Sitten und Gebräuchen lebende muslimische Bevölkerung hatten bei Michel einen tiefen Eindruck hinterlassen. Seine literarische Zuwendung zu diesem Kulturkreis geschieht aus der Erkenntnis heraus, daß diese unverfälschte südslawisch-orientalische Kultur eine Alternative zur (west-)europäischen Zivilisation darstellt, die es wert ist, bewahrt zu werden. Die Möglichkeit, die sich ihm als Schriftsteller eröffnete, einen eigenen Beitrag dazu zu leisten, war „das Abschildern eines dem deutschen Geiste bisher ziemlich fremd gebliebenen Landes und seines Volkes, die beide zu den interessantesten Erscheinungen auf europäischem Boden zählten und deren bestrickende Eigenart in Gefahr war, verwischt zu werden“.<sup>17</sup>

Michel stellte sich dieser ihm „vom Schicksal zugewiesenen Aufgabe“. Die Werke über den südslawischen Raum bilden den Großteil seines dichterischen Schaffens: Reisebeschreibungen, Romane, Erzählungen, Dramen und Filmproduktionen zeugen von dem Versuch, die Schönheit der Landschaft und die ethnischen Besonderheiten Bosniens und der Herzegowina auf verschiedenen Wegen zu vermitteln.

#### Landschafts- und Reisebeschreibungen

Wie bereits erwähnt, setzte eine umfassende wissenschaftliche, literarische und touristische Erschließung Bosnien-Herzegowinas erst nach 1878 ein. Von wissenschaftlich-fachspezifischen Erhebungen über aktuell-informative Darstellungen bis hin zu literarisch-ästhetischen Schilderungen bietet die deutschsprachige Reiseliteratur ein vielfältiges Bild der Zustände in den Okkupationsgebieten. Die Landschafts- und Reiseschilderungen Robert Michels, „Mostar“ (1909) und „Fahrten in den Reichslanden“ (1912) gehören, obwohl sie in ihrer Konzeption sehr verschieden sind, zweifellos beide der letztgenannten Kategorie an.

Entsprechend der Intention Michels, dem deutschen Leser den südslawischen Kulturraum nahezubringen, enthalten die oben genannten Werke eine Vielzahl von Informationen über die Geschichte des Landes, die Sitten und Gebräuche seiner Einwohner. Diese Art von Informationen sind ein immanenter Bestandteil des literarischen Textes. Praktische Hinweise, genaue Wegbeschreibungen, Reiserouten u.ä. werden hingegen bewußt ausgespart. Michels Absicht war es nicht, mittels seiner Darstellungen Reisende anzulocken, im Gegenteil: Er wollte das alte Bosnien und die alte Herzegowina vor den Einflüssen westeuropäischer Kultur weitgehend bewahrt wissen. Die Eindrücke seiner späteren Aufenthalte und Reisen ließen ihn wohl erkennen, daß die „Europäisierung“ nicht aufzuhalten war. Aus dieser Einsicht heraus hat sich seine ablehnende Haltung dem Fremdenverkehr gegenüber in den „Fahrten in den Reichslanden“ insofern geändert, daß er die Möglichkeit einer positiven Einwirkung auf die Erhaltung der Kunstschatze in Betracht zog.

Kritische Anmerkungen Michels, die sich an mehreren Stellen finden lassen, rich-

ten sich nicht grundsätzlich gegen die österreichisch-ungarische Verwaltung, sondern beanstanden lediglich die fehlende Rücksichtnahme auf die einheimische Kultur:

„Die Entwicklung ging unter der Allmacht einer von auswärts eingepflanzten Beamtenschaft vor sich und unter dem profitsüchtigen Interesse der Geschäftswelt. Da mangelte es häufig an Einsicht - besonders oft an künstlerischer Einsicht - wenn das werdende mit dem bestehenden Alten, mit der Eigenart des Landes und des Volkes in Einklang gebracht werden sollte.“<sup>18</sup>

Nie wäre es Robert Michel eingefallen, sich mit den augenfälligen Veränderungen der Städte und des Landes so abzufinden wie etwa Milena Preindlsberger-Mrazović in ihrem (im selben Jahr wie „Mostar“ veröffentlichten) „Bosnischen Skizzenbuch“, in welchem sie das orientalische Bosnien, „eine Märchengestalt aus ihrer Jugendzeit“ schildert:

„Man muß wissen, wie es war, um zu begreifen, wieviel seither geschaffen wurde. [...] Und geht auch manches ihrer Eigenart dahin, das wert wäre zu bestehen, unaufhaltsam, unrettbar, so gehört dies mit zu den Opfern, die der Orient der alles bewältigenden Kultur des Abendlandes bringen muss.“<sup>19</sup>

Für Michel bleibt die bosnisch-herzegowinische Welt „ein Stück Märchenland“, das man immer noch entdecken kann, „wenn man es versteht, seinen Augen Scheuklappen anzulegen“<sup>20</sup>. Ausgestattet mit diesen Scheuklappen führt er den Leser durch das alte Mostar der grauen Häuser, Moscheen und Friedhöfe. Die neuerrichteten Bauten werden dabei bewußt ausgeblendet oder (bis auf wenige Ausnahmen) als empfindliche Störung der städtebaulichen Harmonie angesehen. Dazu zwei Textbeispiele:

„Bei dieser Eisenbrücke [der neuen Franz Josefs-Brücke in Mostar - A. F.] versteht es sich von selbst, daß sie fest und sicher ist; und mehr möchte ich von ihr nicht sagen, denn ähnliche Brücken hat jeder Mensch zu Hunderten gesehn; immer dieselben Traversen und dieselben Nieten und die Form selten so, daß sie das Auge erfreut.“<sup>21</sup>

„Dann kamen die Europäer und zwischen die grauen Türkenhäuser, die so innig verwandt sind mit den kahlen Karstbergen ringsum, stellten sie hohe häßliche Baukästen mit roten Ziegeldächern - und der Einklang war zerstört.“<sup>22</sup>

Michel sieht Mostar mit den Augen des Künstlers und Kunstkenners, nicht mit den Augen eines Realisten. Somit bildet sein Buch ein Gegenstück bzw. eine wertvolle Ergänzung zu der sehr informativen und mit viel Faktenwissen angereicherten

Publikation von Carl Peez aus dem Jahre 1891, die für sich in Anspruch nehmen kann, die erste selbständig erschienene Monographie über die herzegowinische Hauptstadt zu sein.<sup>23</sup> Die Darstellung Carl Peez' trägt einen eher wissenschaftlichen Charakter. Die öffentlichen und religiösen Einrichtungen, die Lebensverhältnisse, die Behörden und Notabilitäten, das Kommunikationswesen, die Umgebung und die Geschichte der Stadt werden nüchtern beschrieben und statistisch genau erfaßt, wobei die Leistungen der österreichisch-ungarischen Verwaltung würdigend hervorgehoben werden. Michel empfiehlt dieses Buch demjenigen seiner Leser, der sich eingehend und verlässlich über alle Daseinsbedingungen der Stadt Mostar unterrichten will.

Im Gegensatz zu dieser sachlichen Art der Darstellung steht die von der dichterischen Qualität her weitaus anspruchsvollere Arbeit Robert Michels. Den größten Teil nehmen Landschafts- und Naturschilderungen ein: Er verfolgt die Flußläufe der Narenta und der Radobolje, beschreibt das Gesamtbild, die historischen Bauwerke, die Natur und die Umgebung der Stadt. Dabei kommt es ihm nicht darauf an, etwa in der Art des schon erwähnten „Bosnischen Skizzenbuches“ der Milena Preindlsberger-Mrazović (oder dem Gros der Reiseliteratur überhaupt) so viele Sehenswürdigkeiten wie nur möglich anzuführen, so daß der Leser nach den ständigen Kommen-wir-gelangen-wir zuletzt gar nicht mehr weiß, wo er sich befindet. Michel verweilt dort, wo ihm die Schönheit und der Zauber des Landes am meisten zu fesseln vermag. Der Alten Brücke von Mostar, die ihn besonders fasziniert haben muß, ist sogar ein ganzes Kapitel gewidmet. Mit Wehmut liest man diese Zeilen eingedenk der Tatsache, daß dieses herausragende Kulturdenkmal dem Bürgerkrieg in Jugoslawien zum Opfer gefallen ist.

Die Art, in der Naturerscheinungen betrachtet werden, und der breite Raum, den diese Schilderungen einnehmen, gehören zu den charakteristischsten Merkmalen Michelscher Prosa. Die Sprache zeichnet sich durch eine hohe Bildhaftigkeit aus, ohne dabei an Einfachheit und Genauigkeit zu verlieren. Dem Blick des Dichters eröffnen sich die vielen unauffälligen Details, die in der Regel übersehen werden. Die Auffassung Michels, daß Sehen nicht nur mit den Augen möglich ist, sondern auch mit der Seele, und das erst dieses Sehen zu einem wahren Erkennen des Gesehenen und rückwirkend zur Selbsterkenntnis führen kann, bestimmt sein eigenes enges Verhältnis zur Natur und die Art seiner Menschen- und Naturschilderung. Während im erzählerischen Werk Michels, am deutlichsten im „Steinernen Mann“ (1909) und den „Geschichten von Insekten“ (1911), die Einflüsse der belebten und unbelebten Natur auf die Seelenzustände der Menschen im Vordergrund stehen, erfährt in „Mostar“ die Stadt und die Landschaft eine stilistische Personifikation. Die Natur, ja selbst die Bauwerke sind „beseelt“ und werden mit menschlichen Eigenschaften und Attributen ausgestattet. So vergleicht er die alte Narentabrücke

mit einer riesigen Möwe, die vor Urzeiten beim Anblick dieses schönen Landes vergaß, die Flügel einzuziehen und bei der Berührung mit den Ufern zu Stein wurde. Die Möwen kommen nun in den kühlen Monaten alljährlich talaufwärts, „um diesem Bau, den sie besonders verehren, zu huldigen. Da hocken sie [...] schüchtern beieinander und blicken andachtsvoll empor zu den Steinbogen der Brücke [...]“<sup>24</sup>.

Ob er von den türkischen Häusern spricht, die „selten mit offenen Fensteraugen, sondern meist nur durch zusammengekniffene Schießscharten in die Gasse blicken“<sup>25</sup>, oder als beste Zeit für eine Talwanderung jene empfiehlt, in der „über die Mandelbäume das erste Erröten des Frühlings kommt und auf den plumpen Ästen der Feigenbäume die kleinen Früchte unbekümmert den Blättern vorauswachsen, während die anderen Bäume alle ihre Knospen noch ängstlich verschlossen halten“<sup>26</sup> - Michel versteht es meisterhaft, ein lebendiges Bild des selbst Gesehenen zu vermitteln.

Im Verhältnis zur Natur- und Stadtlandschaft ist den Menschen der Herzegowina auf den ersten Blick wenig Platz eingeräumt. Nur zwei der zehn Kapitel („Charakter und Geschichte“ sowie „Volk und Religion“) beschäftigen sich ausschließlich mit der einheimischen Bevölkerung. Dennoch wird in Verbindung mit der Landschaftsschilderung der Mensch nie ganz aus den Augen verloren. In den Abschnitten „Moscheen“, „Friedhöfe“, „Gassen und Häuser“ sind die Sitten und Gebräuche des muslimischen Volkes im entsprechenden Zusammenhang dargestellt. Durch die Wiedergabe von alten Volksliedern und Sagen, die sich um einige der beschriebenen Sehenswürdigkeiten ranken, wird dem Leser ein Stück lebendiges Volksgut vermittelt.<sup>27</sup>

So vielfältig und ausführlich die Monographie „Mostar“ über geschichtliche und ethnographische Aspekte informiert und die genaue Beobachtungsgabe des Dichters, beispielsweise bei der Beschreibung der verschiedenen Volksstämme und ihrer Trachten, unter Beweis stellt, so vage sind darin Angaben über die politischen und sozialen Verhältnisse in Bosnien-Herzegowina. Die Schilderung der Okkupationskämpfe beschränkt sich auf die Einnahme Mostars, die am 6. August 1878 erfolgte - die Tatsache, daß die österreichisch-ungarische Armee erst Ende Oktober des Jahres nach großen Verlusten in der Lage war, den Widerstand der Insurgenten im ganzen Land zu brechen, findet keine Erwähnung, obwohl sie dem Offizier Robert Michel durchaus geläufig sein mußte. Die Okkupation erscheint in der Darstellung Michels wie ein natürlicher Vorgang:

„In 30 Jahren friedlicher Entwicklung wuchsen so Bosnien und die Herzegowina ganz innig der österreichisch-ungarischen Monarchie zu [...]“<sup>28</sup>

Noch deutlicher ist diese Ansicht in den „Fahrten in den Reichslanden“ formuliert:

„Das Loslösen dieses Landes von dem Reiche, das wie durch Wälle von ihm geschieden war, und die Angliederung an ein neues Reich, an das sich das Netz der Lebensadern sicher und wie ein von der Natur gegebenes Gebot fügte, war trotz der gewaltsamen Begleitscheinungen ein geradezu selbstverständlicher Prozeß.“<sup>29</sup>

In den drei Jahre später veröffentlichten „Fahrten in den Reichslanden“ kehren die wesentlichen Gestaltungsmerkmale wieder, die schon für das Buch „Mostar“ herausgestellt werden konnten (die „beseelte“ Natur, bildhafte Vergleiche, detailgetreue ethnographische Schilderungen, Einbindung von Sagen und Volksliedern). Während „Mostar“ ein durchgehendes gestalterisches Konzept zugrunde liegt, sind die „Fahrten in den Reichslanden“ eine Zusammenstellung von Reisebeschreibungen<sup>30</sup> und kleineren Erzählungen, die teilweise auch feuilletonistischen Charakter tragen.

In einem für Michel auffällig hohem Maße werden dabei auch gesellschaftlich-politische und soziale Verhältnisse reflektiert - im Gegensatz zu anderen Reisebeschreibungen über den südslawischen Raum wie z.B. Hermann Bahrs „Dalmatinischer Reise“ (1909) oder den Publikationen Hermann Wendels ist dieser Anteil natürlich immer noch verschwindend gering. Zwei Beispiele sollen an dieser Stelle angeführt werden, um zu zeigen, daß Michel diese Verhältnisse zwar durchaus kritisch wahrnimmt, ohne jedoch ihre Ursachen zum Gegenstand der Betrachtung zu machen. Das erste Zitat bezieht sich darauf, daß eine Konzertveranstaltung im Deutschen Haus in Laibach (Ljubljana) durch ein größeres Polizeiaufgebot geschützt werden mußte, das zweite beschließt die Ausführungen über eine Besichtigung der Tabakfabrik in Sarajewo:

„Ich hatte schon vorher in Laibach die Empfindung gehabt, von Verhältnissen umgeben zu sein, wie sie in Prag etwa vor zehn und mehr Jahren geherrscht haben. Freilich sind die Zeitdistanzen, wenn man die kulturelle Entwicklung der Slovenen und jene der Tschechen in betracht zieht, weit größer als bloße zehn Jahre; und doch berührt es peinlich, hier in der Hauptstadt der Slovenen Ausdrucksmittel anzutreffen, über die die Hauptstadt des „Brudervolkes“ schon lange hinaus ist.“<sup>31</sup>

„Dem Staate trägt der Tabakbau in Bosnien und der Hercegovina viele Millionen ein, so viele, daß dagegen die Summe, die an die Tabakbauer und Arbeiter ausbezahlt wird, kaum in Betracht kommt. Es wäre deshalb zu wünschen, daß aus diesen großen Einnahmen vor allem der Tabakbauer, auf dem doch die eigentliche Mühe der Produktion lastet, um einiges besser bezahlt wird und auch die Arbeiter

in den Fabriken, deren Beschäftigung eintönig mühevoll und der Gesundheit wenig zuträglich ist.“<sup>32</sup>

Die deutschsprachigen Reisebeschreibungen über Bosnien und die Herzegowina, die zwischen 1878 und 1914 erschienen, trugen wesentlich dazu bei, den Informationsgrad über diesen südslawischen Raum und seine Bewohner zu erhöhen und bestimmte negative Auffassungen und Vorurteile, die in der öffentlichen Meinung vorherrschten, zu überwinden. Eine diesbezügliche Wirkungsabsicht wurde von den Autoren desöfteren in Vorworten dargelegt. Im Gegensatz zu manchen aktuellpolitischen, auch wissenschaftlichen Werken oder Beiträgen in der Tagespresse kommen in den Reisebeschreibungen Töne des „Kulturträgetums“ bzw. ein zivilisatorisch-kulturelles Überlegenheitsgefühl sehr selten zum Ausdruck.

Hermann Wendel schreibt, daß er, ausgehend davon, „daß von allen Ursachen des Nationalhasses die Unwissenheit die mächtigste ist, [...] die viel verkannten und nicht selten verlästerten Südslawen in ein gerechteres Licht rücken [will, um so] dem Verstehen des anderen Volkes und der Verständigung der Völker zu dienen“.<sup>33</sup> Eine so formulierte Intention könnte über dem Großteil der Reiseliteratur stehen. In diesem Sinne wären die literarisch-ästhetischen Schilderungen über den bosnisch-herzegowinischen Raum auch dann als (kultur)politische Werke anzusehen, wenn politische Aspekte, wie im Beispiel Michels, nicht im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

#### Erzählungen und Romane

Die militärdienstliche Versetzung von Wien, wo er seit 1895 stationiert gewesen und durch Leopold von Andrian-Werburg mit dem „Jung Wiener“ Literatenkreis um Hugo von Hofmannsthal in Kontakt gekommen war, nach Mostar war für den jungen Schriftsteller Robert Michel, der gerade mit einigem Erfolg seine ersten Erzählungen (in Hermann Bahrs Wochenschrift 'Die Zeit', in der 'Insel' und der 'Neuen Deutschen Rundschau') veröffentlicht hatte, ein einschneidendes Erlebnis. Derart abgetrennt vom Kulturbetrieb der österreichischen Metropole und gleichzeitig verwirrt und tief beeindruckt von der fremdartigen Landschaft und Kultur, fand er lange nicht zu der literarischen Produktivität der Wiener Jahre zurück. Aus diesem für ihn lähmenden Zustand heraus entstand ein innerer Drang, das Erlebte künstlerisch zu verarbeiten. Die Wahl der südslawischen Thematik war für Robert Michel demnach nicht von Anfang an mit der bewußten Zielsetzung verbunden, die bosnisch-herzegowinische Welt dem deutschen Lesepublikum nahezubringen, sondern ist eher auf die Notwendigkeit zurückzuführen, sich etwas „von der Seele schreiben“ zu müssen. Der direkte Bezug zur Situation, in der er sich als Fremder und als Offizier in diesem abgelegenen Landesteil der k. u. k. Monarchie befand, ist in fast allen seinen frühen Erzählungen nachweisbar.

Daß Michel einen mentalen Zugang zu dieser fremden, südslawischen Welt finden, sich so intensiv in slawisches Wesen einfühlen konnte, liegt nicht zuletzt in seiner deutsch-tschechischen Herkunft begründet. Er selbst bekannte:

„Die Beimischung slawischen Blutes - meine Mutter ist eine Böhmin - mochte mich hier [in der Herzegowina - A. F.] besonders zu tieferem Erfassen befähigen.“<sup>34</sup>

Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturkreise war für Michel ein Phänomen, mit dem er nicht erst in Mostar konfrontiert wurde - er selbst war ja in Böhmen „zwischen zwei Völkern“ aufgewachsen, zweisprachig erzogen worden. Daher ist es nicht erstaunlich, daß der junge Offizier mit einer Erzählung debütiert, die sich gerade mit dieser Problematik auseinandersetzt. In „Osmanbegović“ (1898) schildert Michel die Gegensätzlichkeit und den konfliktvollen Zusammenstoß verschiedener „Welten“, der südslawisch-orientalischen und der westeuropäisch-abendländischen, in einer künstlerischen Form, wie sie sich ihm in Wien durch die militärische Umgebung anbot, denn noch vor seiner Bekanntschaft mit der Herzegowina kam er dort in Kontakt mit den Menschen dieses Landes - den Soldaten seines bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments.

In den Gestalten des Oberleutnants Dolansky und des Soldaten Osmanbegović stehen sich zwei Charaktere gegenüber, die zwar durchaus individuell gestaltet sind, gleichzeitig aber auch als typische bzw. typisierte Vertreter ihres Kulturkreises angesehen werden können. Die moralische Überlegenheit des Untergebenen gegenüber dem machtbesessenen Vorgesetzten, der die ihm unverständliche fremde Wesensart nicht tolerieren kann, wird deutlich herausgestellt. Die stets ruhige, beherrschte Art des Osmanbegović bringt den zu cholischen Ausbrüchen neigenden Oberleutnant derart aus der Fassung, das er alles daran setzt, diesen zu demütigen und ihn seine Macht spüren zu lassen: Er verhindert Osmanbegovićs Beförderung und läßt ihn sich als Offiziersdiener zuteilen. Doch allen Schikanen zum Trotz versieht dieser die niedrigsten Arbeiten mit demselben Diensteifer wie vorher das Exerzieren. Die fortgesetzten Provokationen des Oberleutnants, vor allem seine (wissentliche!) Nichtbeachtung der religiösen Gebräuche des Muslimen, führen schließlich dazu, daß Osmanbegović seine fatalistische Ruhe verliert: der gewalttätige Überfall, der seiner eigentlichen Mentalität widerspricht, endet für ihn tödlich.

Daß die Figur des Osmanbegović nach der Ansicht des Autors ein typischer Vertreter des muslimischen Volkes ist, wird deutlich, wenn man deren Handlungsweisen mit einer allgemeinen Charakteristik des „Moslim der Herzegowina“ in dem Landchaftsbuch „Mostar“ vergleicht:

„Nichts kann diese Menschen so sehr beleidigen wie eine Verletzung ihres religiösen Gefühles. Bei entsprechender Rücksichtnahme ist es aber leicht, mit ihnen auszukommen. Denn trotz ihres Stolzes sind

sie gleichzeitig bescheiden und friedfertig; und vor allem sind sie in jeder Hinsicht redlich, selbst im Hasse, dem sie sich nur mit ganzer Seele hingeben.“<sup>35</sup>

Osmanbegović ist mit allen (sowohl geistigen als auch körperlichen) Eigenschaften ausgestattet, die für Michel den Prototyp eines bosnisch-herzegowinischen Soldaten ausmachen: Disziplin, Kraft, Mut, Stolz, Traditionsbewußtsein, eine große, stattliche Erscheinung, deren Schönheit aus dem Kontrast von Wildheit und Kindlichkeit in den Gesichtszügen entsteht - kurz: der Inbegriff eines Helden. Einleitend zu der Erzählung „Der Herzegowze und der Fuchs“ (1918), in der Michel eine kurze Begegnung mit seinem alten Regiment an der Front während des Ersten Weltkrieges schildert, heißt es:

„[...] hauptsächlich aber zog es mich, die Vierer-Bosniaken, die ich so gerne gehabt hatte, jetzt auch im Kriege zu sehen, diese kindlich-männlichen und dabei so finsternen Soldaten, von denen schon im Frieden viele etwas augenfällig Heldenhaftes hatten.“<sup>36</sup>

Ibro Arslanagić, die Hauptfigur dieser Geschichte, ist ebenso wie Osmanbegović ein ein wahrer „Held“, der seine kampfstüchtigen Kameraden noch an Tapferkeit übertrifft. Michel schildert den menschen scheuen Beg aus den herzegowinischen Karsthochland als einen „gutmütigen finsternen Riesen“, würdevoll und gleichzeitig verlegen, hilflos und unglücklich in der für ihn ungewohnten militärischen Umgebung. Daß er sich aufgrund scherzhafter Bemerkungen seiner Kameraden zu einer grausamen Tat hatte hinreißen lassen, kommt für ihn einer Gotteslästerung gleich. Bei dem tollkühnen Versuch, einen verwundeten Fuchs aus einem Fangeisen zwischen den Fronten zu retten, wird er, wahrscheinlich durch eine Mine oder Granate, getötet. Für einen muslimischen Augenzeugen war jedoch es Allah selbst, der in einem großen Feuerschein den reuigen Sünder „mit Leib und Seele“ davongetragen hat. Michel stellt es dem Leser frei, sich für diese oder die andere Interpretation zu entscheiden.

In beiden Texten wird deutlich herausgestellt, daß der Hang zur Grausamkeit nicht einer südslawischen „Charaktereigenschaft“ entspringt (wie es wohl dem allgemeinen Bild von den kulturlosen „Barbaren“ entsprochen hätte, welches in Westeuropa weit verbreitet gewesen sein muß und heute vielleicht - angesichts des Balkankrieges - noch vorherrschend ist), sondern gerade durch Provokationen der „zivilisierten“ Welt bzw. durch die Ausnahmesituation (Krieg, Militärdienst) hervorgerufen wird.

Als „des Kaisers treueste Soldaten“ erwarben sich die Bosniaken im Ersten Weltkrieg einen legendären Ruf. Dazu trugen auch Publikationen wie z.B. der Roman „Balkan in Flammen“ bei, mit welchem Maximilian Hölzel den Bosniaken, an de-

ren Seite er gegen die Serben und Montenegriner gekämpft hat, ein bleibendes Denkmal setzen wollte:

„Auf allen Kriegsschauplätzen Österreichs [...] waren sie unter den ersten Kämpfern die ersten, unter den Tapferen die tapfersten; ihre hühnenhaften schlanken Gestalten wurden zur Gestalt des Soldaten, zum Symbol des Kriegers, ihre heißen gläubigen Herzen zum Born unversiegliger Zuversicht.“<sup>37</sup>

In ähnlicher Art und Weise werden die bosnischen Soldaten aller drei Glaubensrichtungen auch von anderen deutschsprachigen Autoren charakterisiert und damit gleichzeitig typisiert. In einer vergleichenden Darstellung dieser Werke stellt Mechthild Golczewski fest:

„Sie [die Bosnier - A. F.] erscheinen - auch in den Beschreibungen des Äußeren - als hühnenhafte Naturkinder von einiger Naivität, deren Verhalten von der Treue diktiert wird. Neben der Apostrophierung als 'brav' finden sich mehrfach die Attribute 'heldenmütig', 'tapfer', 'kindlich', 'prächtig', 'treu' und 'zäh'.“<sup>38</sup>

Was die Werke Michels mit denen Hölzels und den Erlebnisschilderungen anderer Autoren verbindet, ist die unverhohlene Sympathie für den südslawischen Soldaten, die aus dem persönlichen Kontakt erwachsen ist. Während Hölzel seine Begeisterung für das bosnische Volk in einer offenen, emphatischen Art bekundet, dabei jedoch nur den „Helden“ feiert, ist bei Michel das Bemühen zu verzeichnen, durch eine differenzierte und wirklichkeitsnahe Darstellung bei weitgehender Zurücknahme der eigenen Person ein breites und damit auch objektiveres Bild des bosnisch-herzegowinischen Menschen mit all seinen Vorzügen und Schwächen zu bieten. So steht beispielsweise dem die religiösen Bräuche auch in der Fremde einhaltenden Osmanbegović der anpassungsbereite, karrieresüchtige Rekrut Hadžimahović zur Seite, der untertänig den Fez vom Kopf nimmt, als man ihn dazu auffordert. In der Erzählung „Der Deserteur“ (1900) wird der eitle Rekrut Popović fahnenflüchtig, weil er sich nicht mit der Häßlichkeit seiner alten, abgetragenen Uniform abfinden kann.

In der Begeisterungsfähigkeit für alles Soldatische sieht Michel eine charakteristische Eigenschaft der bosnisch-herzegowinischen Bevölkerung. Sie ist für ihn ein Resultat der von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägten Geschichte des Landes:

„Ein jahrhundertlanges Kriegsleben hat in diesem Lande eine Rasse geschaffen, die gewiß noch für weitere Jahrhunderte hinaus die Freude an allem Soldatentum im Blute bewahren wird.“<sup>39</sup>

Im Mittelpunkt der Erzählung „Der kleine Hauptmann“ (1914) steht der Krüppel Sadik, der unbedingt Soldat werden will und darunter leidet, daß er für den

Militärdienst untauglich befunden wird. Es gelingt ihm dann doch, in einer spektakulären Aktion zu beweisen, daß es bei einem Soldaten nicht ausschließlich auf körperliche Stärke ankommt, sondern vielmehr auf „einen klugen Kopf und auf ein mutiges Herz“. Ebenso wie Sadik ist auch der Deserteur Popović vom Garnisonsleben und dem militärischen Drill so fasziniert, daß er immer wieder zum Exerzierplatz zurückkehrt.

Daß der Autor seine herzegowinischen „Helden“ größtenteils nur in Friedenszeiten kennengelernt hat, wird die Art der Darstellung nicht unwesentlich beeinflusst haben. Doch auch die Kriegserzählung „Der Herzegowze und der Fuchs“ ist keine Beschreibung eines heroischen Kampfes, sondern vielmehr eine mit viel Einfühlungsvermögen und Respekt vor den religiösen Empfindungen ausgeführte psychologische Studie eines muslimischen Soldaten.

Robert Michel hält sich fern von Rückblicken in die blutig-heldenhafte Geschichte des Landes, von Stoffen, wie sie beispielsweise Sir John Retcliffe in seinen historisch-politischen Romanen aufgreift. Seine Erzählungen haben auch wenig gemeinsam mit der anekdotenhaften Art Roda Rodas, Stoffe aus dem militärischen Alltag aufzugreifen. Johanna Ortner bemerkt, daß Michel „seine dichterische Arbeit viel zu ernst [nahm], um jemals Soldatengeschichten zu schreiben wie etwa Torresani.“<sup>40</sup>

Das Hineinversetzen in die Gedanken- und Gefühlswelt des fremden Volkes war für Michel sowohl eine moralische Selbstverständlichkeit als auch eine künstlerische Herausforderung, die er in überzeugender Weise gemeistert hat. Der „Brief des Rekruten Mustajbegović“ (1909) an seinen Freund in Mostar gibt ein beredtes Beispiel dafür ab: Die Großstadt Wien wird aus der Sicht eines jungen Herzegowiners geschildert, für den die vielstockigen Häuser, die elektrischen Straßenbahnen, das Theater und der Prater eine eigenartig fremde, rätselhafte Welt bedeuten. Unter umgekehrten Voraussetzungen entsprechen diese Eindrücke wohl jenen, die der Autor selbst durch seinen ersten Kontakt mit der bosnisch-herzegowinischen Landschaft und Kultur erfahren hatte.

Diese Wirkung der südslawisch-orientalischen Welt auf den Fremden, den Menschen mit bis dahin ausschließlich abendländischen Kulturerfahrungen, thematisiert Michel beispielsweise in der frühen Erzählung „Die Verhüllte“ (1903). Die eigentlichen Handlungsmomente lassen sich in einem Satz zusammenfassen: Der junge Franzose Hugues de Révignies, der zum ersten Mal nach Mostar kommt, wird dort in ein Frauenabenteuer verwickelt und verläßt aus Angst vor möglichen Konsequenzen fluchtartig die Stadt.

Der Ich-Erzähler tritt in der Rahmenerzählung als eine Nebenfigur auf, die an den Ereignissen um den „Haupthelden“ so viel Anteil hat, daß sie aus erster Hand von ihnen berichten kann. Aufgrund zeitlicher und biographischer Übereinstimmungen

ist es möglich, in der Person des Ich-Erzählers den Autor zu identifizieren. Als Offizier beim bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiment in Wien lernt er Reşvignies kennen, wird bald darauf nach Mostar transferiert und lädt ihn, da er von seiner Schwärmerei für den Orient weiß, zu einem Besuch ein. Über den Anlaß der überstürzten Abreise Reşvignies' aus Mostar erfährt der Ich-Erzähler aus dem zurückgelassenen Brief nur, daß Reşvignies eine Türkin aus der Stadt ins Südlager entführt hat. Er versucht den möglichen Hergang des Geschehens, da ihm tatsächliche Anhaltspunkte fehlen, so zu rekonstruieren, wie es der Wesensart Reşvignies' am ehesten entsprechen würde. Erzähltechnisch wird dieses erfundene Abenteuer in der Binnenerzählung wiedergegeben. Durch den Wechsel von der Ich-Form der Rahmen- zur Er-Form der Binnenerzählung ist es dem Autor möglich, die Stadt Mostar aus der Sicht des Fremden, der erstmalig mit der sehr orientalischen Atmosphäre und Lebensart in Berührung kommt, weitläufig zu schildern und gleichzeitig aus der Perspektive des erfahrenen, mit der südslawischen Kultur vertrauten Erzählers die Eindrücke und Erlebnisse der Hauptfigur zu kommentieren. Schon am Anfang wird Reşvignies als ein Mensch mit einem „verworrenen Charakter“ beschrieben. Wie sich im Laufe der Erzählung herausstellt, basiert seine große Schwärmerei für den Orient nicht auf einer genauen Kenntnis der mohammedanischen Sitten und Gebräuche, auch die bosnische Landessprache ist ihm fremd. Reşvignies unterliegt dem unwiderstehlichen Reiz, das Geheimnis der „verhüllten“, der unbekannt fremden Welt auf eine Art ergründen zu wollen, die selbst für westeuropäische Verhältnisse als unmoralisch, ja sittenwidrig zu bezeichnen ist. Seine eigentümliche Ansicht, sich durch den vollständigen Besitz einer mohammedanischen Frau alle Geheimnisse des Orients „wie mit Zauberschlüsseln mit einem Mal“ erschließen zu können, wird durch den weiteren Verlauf dieses Abenteuers symbolisch ad absurdum geführt.

In seinem unbeherrschten Verlangen, das südslawisch-orientalische Leben „irgendwie mitleben zu können“, bricht Reşvignies in diese Welt ein, ohne den Bräuchen und Gepflogenheiten des Landes in angemessener Weise zu begegnen. Der Zugang zu einem wahren Verständnis der autochthonen Bevölkerung muß ihm so zwangsläufig verschlossen bleiben. Die Reaktionen darauf empfindet er seinerseits, vielleicht auch aus einem gewissen kulturellen Überlegenheitsgefühl heraus, als persönliche Zurücksetzung und Beleidigung:

„Das unbedingte Abweisen seitens dieser Menschen, dieses Selbstverständliche im Ausschließen von jeglichem Anteil an ihrem Leben erregte ihn wie etwas, das ganz absonderlich lächerlich und grausam zugleich ist, so als wenn ein Herrscher im eigenen Lande verkannt und verhöhnt würde.“<sup>41</sup>

Die Unangepaßtheit seiner Handlungsweisen an die orientalische Wesensart

kommt Reşvignies erst gegen Ende der Erzählung zu Bewußtsein. Die verspätete Erkenntnis wird ihm durch das Erlebnis der Landschaft vermittelt:

„Er blieb geraume Zeit stehen und es kam Scham über ihn, daß er in solcher Umgebung von einem Verlangen getrieben so hingestürzt war. [...] Es dünkte ihm das Gehn allein schon unnatürlich in dieser schweigsamen Landschaft [...]. Hätte er da nicht wie die stummen Steine in ruhiger Sehnsucht ausharren müssen?“<sup>42</sup>

In ihrer Gesamtaussage ist die Erzählung „Die Verhüllte“ ein Plädoyer für eine behutsame Annäherung der abendländischen an die südslawisch-orientalische Welt, wobei es gilt, die kulturelle Eigenart des anderen Volkes nicht vereinnahmen zu wollen, sondern als gleichberechtigt zu respektieren.

Die Einbeziehung von persönlichen Erlebnissen und Eindrücken bzw. deren künstlerische Umsetzung in fiktiven Prosatexten, bei denen der biographische Hintergrund jedoch nachvollziehbar bleibt, ist ein Charakteristikum, das im erzählerischen Werk Michels mit südslawischer Thematik fast ausschließlich auf die frühen Erzählungen beschränkt bleibt. Den bisher vorgestellten Erzählungen Michels stehen in einem anteilmäßig ungefähr gleichem Verhältnis jene Arbeiten gegenüber, die Einblick geben in den von der westlichen Zivilisation noch weitgehend unberührten Lebens- und Kulturraum der Menschen Bosniens und der Herzegowina. Das autobiographische Element tritt in diesen Texten vollständig zurück.

Die Menschen, die Michel in den Blickpunkt des Geschehens dieser Erzählungen und Romane stellt, sind vorwiegend Hirten des herzegowinischen Karstlandes oder entstammen einer dörflichen Gemeinschaft. Neben der Tatsache, daß Anfang des Jahrhunderts Hirten und Bauern noch den überwiegenden Teil der Bevölkerung bildeten (laut Volkszählung von 1910 waren in Bosnien-Herzegowina ca. 86% der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt), können zwei weitere Ursachen dafür angeführt werden, daß Michel sich gerade diesem Personenkreis zuwendet. Zum einen blieb die traditionelle Lebensweise der Mohammedaner, deren literarische Schilderung und damit Bewahrung bereits als eine Zielsetzung Michels herausgestellt werden konnte, gerade in der Abgeschiedenheit der schwer zugänglichen Gebirgswelt und des dörflichen Milieus nach der österreichisch-ungarischen Okkupation weitaus länger in ihrer Ursprünglichkeit erhalten als in den Städten. Zum anderen ist es ein charakteristisches Merkmal Michelscher Prosa (nicht nur über den südslawischen Raum), daß die Natur zum Auslöser menschlicher Reaktionen und Konfliktsituationen wird. Die Landschaft bildet somit nicht nur den Hintergrund der Handlung, sondern wird ihren Bewohnern zum Schicksal, dem sie bedingungslos ausgesetzt sind. Durch die zwangsläufig enge Verbindung zu ihrem Land sind Hirten und Bauern als Handlungsträger für die Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen Natur und seelischen Vorgängen geradezu Idealtypen.

Die endlose Eintönigkeit der abgeschiedenen Karstlandschaft als Ursache tragischer Verwicklungen wird in „Der Tag der Rache“ (1938) schon in der Einleitung herausgestellt. Obwohl der Ich-Erzähler die Authentizität des zu berichtenden Geschehens gerade dadurch unterstreichen will, daß er den Ort und die wahren Namen der Personen nicht nennt, gibt er zu, daß „nur ein solches, südlich angeglühtes, den dichten Siedlungen entrücktes Gebiet [wie es die graue Bergwelt an der Grenze zwischen Bosnien und der Herzegowina ist] so ungeheuerliche Tragik hervorbringen [konnte]“<sup>43</sup>.

Auch in der Erzählung „Herzegowinische Hirten“ (1900) meldet sich der auktoriale Erzähler eingangs selbst zu Wort. An die breit angelegte Schilderung des eigenen Erlebnisses, einer Wanderung durch die Karstlandschaft, schließt sich nahtlos die eigentliche Erzählung an. Dabei wird der Eindruck erweckt, als sei die Geschichte der beiden Hirten, die aus einem geringfügigen Anlaß in Streit geraten und sich gegenseitig umbringen, nur der Realität gewordene Gedanke des Wanderers, daß sich die von den Steinen zurückgehaltene überschüssige Kraft des Bodens den Menschen irgendwie mitteilen müsse. Anmerken möchte ich an dieser Stelle, daß die Autorin Milena Preindlsberger-Mrazović die enge Verbindung von Landschaft und Charakter gerade in Bezug auf die Menschen in der Herzegowina in ähnlicher Weise reflektiert:

„Ihr Seelen- und Gemütsleben gleicht dem Boden, dem es entsprossen, der auch, scheinbar starr, einformig und unfruchtbar, durch die tausendfältigen Äusserungen eines verborgenen, geheimnisvollen Lebens überrascht, fesselt und bewegt.“<sup>44</sup>

Ein auffälliges Merkmal der in den 20er und 30er Jahren entstandenen Texte Michels ist die Tendenz zur Märchenhaftigkeit sowohl in der Motivwahl als auch in der stilistischen Gestaltung. Für die meisten dieser Arbeiten ist eine nicht näher bestimmte Gegenwart anzunehmen, die aber ebensogut eine ferne Vergangenheit sein könnte, da das Geschehen von konkreten politisch-historischen Zeitumständen im wesentlichen unbeeinflusst bleibt. Die einzige Ausnahme stellt „Der Schatzgräber“ (1925) dar, eine der ersten literarischen Arbeiten, die Michel nach dem Ersten Weltkrieg in Angriff nahm und in der gerade dieser Krieg für die Hauptfigur der Erzählung zu einem schicksalbestimmenden Erlebnis wird. Zwei Erzählungen verlegt Michel in die Zeit der Türkenherrschaft. „Die schwerste Probe“ (1930) und „Die Augen des Falken“ (1936) sind eindeutig Märchenstoffe - wobei offen bleibt, ob Michel die Motive frei erfunden hat oder auf südslawische Volksdichtung bzw. internationales Motivgut zurückgreift.

Abschließend möchte ich auf den 1915 erschienenen Roman „Die Häuser an der Džamija“ eingehen. Man könnte ihn als Sittengemälde des alten Bosniens vor der Bekanntschaft mit der westlichen Zivilisation bezeichnen. Eine Vielzahl von Ele-

menten, die in Reisebeschreibungen und Erzählungen schlaglichtartig beleuchtet werden, treten hier in dem geschlossenen Rahmen eines kleinen Dorfes in der Nähe von Mostar und den Schicksalen seiner Bewohner auf. Ausführlich werden Sitten und Gebräuche der Bevölkerung dargestellt (Brautwerbung und Entführung, eine mohammedanische Beerdigungszeremonie, die Schilderung eines dörflichen Festes u.a.), ohne daß dabei die kulturvermittelnde Absicht als solche in den Vordergrund tritt. Die beschreibenden Passagen sind kunstvoll in den Handlungsablauf eingebunden.

Durch die Auswahl der Personen wird ein Einblick in die soziale Struktur einer Dorfgemeinschaft gegeben, wie sie in der Realität zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Bosnien-Herzegowina durchaus gegeben war. Die Figuren sind individuell gezeichnet, obwohl einige (z.B. der reiche, strenggläubige mohammedanische Beg) gleichzeitig als typische Vertreter ihres Standes und ihrer Religion interpretiert werden können. Eine echte Typenfigur, der man auch in anderen Texten Michels begegnet, ist jedoch nur die alte Heiratsvermittlerin Hatidža, die den Aberglauben der Dorfbewohner durch Amulette und geheimnisvolle Ratschläge bedient.

Während sich im übrigen erzählerischen Werk Michels über den südslawischen Raum die auftretenden Konflikte und Spannungen nur zwischen den Angehörigen einer Religionsgruppe abspielen, kommt es in den „Häusern an der Džamija“ zu einer Konstellation, in der deutlich wird, daß das friedliche Nebeneinander von Christen und Muslimen nur die Oberfläche ist, unter der alte, historisch und sozial begründete Feindschaft jederzeit wieder ausbrechen kann. Muharrem, der Sohn christlicher Eltern, ist nach deren Tod als Waisenkind vom muslimischen Steinmetz Nurija aufgenommen worden, der ihn in seinem Glauben erzogen hat. Muharrem's Entscheidung gegen den Islam und für das Christentum ist nicht von religiösen Erwägungen bestimmt, sondern ist für ihn die einzige Möglichkeit, die katholische Hirtin Katica für sich zu gewinnen. Als die christliche Herkunft Muharrem's bei den Muslimen bekannt wird, ist die aufgebrachte Menge in ihrer Empörung kurz davor, ihn zu töten. Eine Gewalttat kann im letzten Moment durch den Dorfgeistlichen verhindert werden. Die Szene hat große Ähnlichkeit mit einer Stelle im Neuen Testament (Jesus bewahrt die Ehebrecherin vor der Steinigung). In den Worten des alten Hodžas, die den Weg zur Versöhnung aufzeigen, steckt nicht nur die Weisheit des Korans, sondern die konfessionsübergreifende Idee der Toleranz, die der Autor seinem „Medium“ in den Mund legt. Das Bindeglied zwischen den Religionen ist der Glauben an Gott, egal welchen Namen man ihm gibt und auf welche Art man ihn anbetet.

Das Konzept der interkulturellen Vermittlung und des Ausgleichs, das Michel mit seinen literarischen Arbeiten über den südslawischen Raum verfolgt, wird in diesem Roman direkt als Thematik aufgegriffen. Zum Ausdruck kommt auch hier die

Hoffnung des Autors, daß das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller und konfessioneller Prägung in Zukunft von einem Nebeneinander in ein freundschaftliches Miteinander übergehen wird - eine Hoffnung auf Versöhnung, die in der heutigen Zeit in diesem Land in so weite Ferne gerückt scheint.

### Rezensionen und Wertungen

Was für den Engländer Indien, das war für den Österreicher Bosnien und die Herzegowina - ein Kolonialgebiet, dessen fremdländische Kultur im allgemeinen weniger interessierte als der wirtschaftliche Nutzen. Von diesem Blickpunkt aus gesehen erscheint es nur folgerichtig, wenn Robert Michel als „der Kipling dieses österreichischen Orients“<sup>45</sup> bezeichnet wird.

1907, im selben Jahr, in dem Rudyard Kipling den Nobelpreis für Literatur erhielt, erschien die erste Novellensammlung Michels. In fast allen Rezensionen wird der Umstand, daß Bosnien-Herzegowina für die deutsche Literatur ein Neuland darstellt, hervorgehoben. „Bosnien ist die dichterische Entdeckung Robert Michels“<sup>46</sup>, der als Autor und Offizier dort „Pionierdienste, der Kultur noch mehr als des Militarismus“<sup>47</sup> geleistet hat. Michel hat diese Welt (im Gegensatz zu vielen seiner österreichischen Zeitgenossen) nicht aus einem zivilisatorisch-kulturellen Überlegenheitsgefühl heraus betrachtet - die Anmaßung, im okkupierten Bosnien-Herzegowina als „Kulturträger“ auftreten zu müssen, lag ihm fern. Man kann hingegen von einer bewußt vollzogenen Hinwendung zu einer von den negativen Begleiterscheinungen der westlichen Zivilisation noch weitgehend verschont gebliebenen Kultur ausgehen.

Die starke Wirkung der südslawischen Erzählungen und Romane Michels läßt sich nicht allein auf den Reiz des Stoffes und das für den deutschen Leser seltsam exotische, fremdartige Milieu zurückführen, sondern vor allem auf die Art der Darstellung. Sie unterscheidet sich zum Teil erheblich von den Schilderungen exotischer Landschaften und Kulturen in den beliebten Reise- und Abenteuerromanen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in großer Vielfalt erschienen. In den zeitgenössischen Rezensionen kommt diese Einschätzung indirekt dadurch zum Ausdruck, daß beschrieben wird, wie die Werke Michels nicht sind. Der wesentliche Unterschied liegt in der Intention des Autors und der künstlerischen Gestaltung. Einige Zitate sollen im folgenden stellvertretend die allgemeine Tendenz der Pressekritik verdeutlichen:

„Diese herzegowinischen Geschichten gewähren ein großes Vergnügen, denn ein tüchtiger Könnner meistert den entlegenen Stoff und weiß sich mit großer Sicherheit von allen Affektationen und Geschmacklosigkeiten freizuhalten.“<sup>48</sup>

„Ferngehalten war die romantische Spekulation auf den Reiz des exotischen Kostüms, unmittelbare Menschenschicksale waren mit sparsamer Wucht hingeworfen, die an Mérimées Größe denken ließ.“<sup>49</sup>

„Weit über das Zufällige jeder Aktualität hinaus sind die Novellen Michels als Kunstwerke zu bewerten. [...] Bemerkenswert ist der persönliche Stil des Autors, der so formfertig und gestaltungssicher auftritt und so weit von 'Routine' entfernt ist. [...] Aber auch wie die Gestalten der Autochtonen lebendig in ihrer Landesart vor uns hingestellt sind, nicht beschrieben, sondern handelnd, denkend, in ihrem Tun und Dulden, das macht ihren Schöpfer zum Dichter.“<sup>50</sup>

„Wir waren gewohnt, nur an die vollblütige Phantasie, die träge Saumseligkeit der Türken zu glauben. Heute hätte uns zudem von vornherein wegen unserer Beziehungen zur Türkei das ethnographische Moment stark interessieren müssen. Um so mehr erscheint es als ein wichtiger Vorzug dieses Romans [„Die Häuser an der Džamija“ - A. F.], daß uns Robert Michel über dieses selbstverständlich im Stofflichen liegende Interesse hinaus die Moslems menschlich nahezubringen verstand, indem er ihre innere Anschauungswelt, ihre religiösen Handlungen und Gebräuche sowie ihre Arbeit, ihren Alltag, ihr Familienleben schilderte, ohne je in geistreichen Feuilletonismus oder in romanhafte weitbauschige Schilderkunst um der bloßen Schilderung willen zu verfallen.“<sup>51</sup>

Als bemerkenswert wird durchgängig auch die Sprache Michels hervorgehoben. In der Halbmonatsschrift für deutsche Kultur 'März' heißt es:

„Eine bescheidene, sachliche, auf allen Schmuck verzichtende Sprache, die fast unbeholfen scheint, es aber nicht ist, tut hier - vielleicht ungewollt - ihre starke Wirkung, ergibt eine trockene, getreue Lebenswahrheit und regt doch wunderbarlich auf, eben weil ihre Einfachheit und Diskretion neben und hinter dem Gesagten so viel ahnen läßt. Diese Wirkung ist gewiß nicht das Resultat stilistischer Überlegung und Absicht, sondern die natürliche Suggestionskraft des intensiv Gesehenen und Erlebten. Man hat nicht das Gefühl, einen Autor, sondern die Dinge selbst reden zu hören, ein Gefühl, das von tausend Büchern nicht zwei zu erwecken vermögen.“<sup>52</sup>

Zeitgenossen Robert Michels, darunter so bekannte wie Hugo von Hofmannsthal, Hermann Hesse und Stefan Zweig, hatten sein literarisches Talent erkannt und gewürdigt. Die Sprachgestaltung Michelscher Werke ist oft mit der Stifters verglichen

worden, seine Dichtungen waren für Josef Nadler „meisterliche Gebilde eines edlen epischen Stiles“<sup>53</sup>. Josef Mühlberger bezeichnete ihn 1928 als einen „unserer feinsten Stilisten“<sup>54</sup>. Dennoch ist sein umfangreiches Werk, daß neben Feuilletons, Buchrezensionen, Theaterkritiken, Übersetzungen sowie einer Vielzahl unveröffentlicht gebliebener Arbeiten immerhin die stattliche Anzahl von 30 monographischen Veröffentlichungen aufzuweisen hat, heutzutage vergessen, seine Bücher wurden nicht wieder aufgelegt. Nur noch wenige Literaturlexika erwähnen seinen Namen. Von der germanistischen Literaturgeschichtsschreibung und Forschung nach 1945 ist Robert Michel weitgehend unbeachtet geblieben. Er teilte damit das Schicksal vieler anderer Schriftsteller deutschböhmischer Herkunft, die durchaus nichts gemein haben mit sudetendeutscher Grenzland- und Heimatliteratur, der sie pauschal zugeschlagen wurden.

In seinen literarischen Arbeiten hatte sich Michel etwa seit Mitte der 20er Jahre auch seiner böhmischen Heimat zugewandt. Für den Roman „Jesus im Böhmerwald“ erhielt er 1927 den Adalbert-Stifter-Preis der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag. Mit Übersetzungen aus dem Tschechischen und Slowakischen und dem Roman „Die Burg der Frauen“ (1934), für den er 1937 den Tschechoslowakischen Staatspreis für Werke und Leistungen in deutscher Sprache erhielt, knüpfte er an eine deutschböhmische Vermittlungstradition an, die weit in die gemeinsame Geschichte des Landes zurückreicht und deren Vertreter im Sinne eines „böhmischen Landespatriotismus“ um einen aktiven deutsch-tschechischen Literatur- und Kulturaustausch bemüht waren. Ebenso wie eine große Anzahl Prager deutscher Schriftsteller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte Michel die Notwendigkeit erkannt, gerade in den schlimmsten Zeiten des Nationalitätenkampfes zwischen der deutschen und der slawischen Kultur, zwischen Ost und West zu vermitteln. Allein aus diesem Grund hätte sein Werk eine größere Würdigung und Beachtung verdient.

#### Anmerkungen

1 Frindt, Andrea: „Will man gegen andere Nationen gerecht sein, so muß man ihre Probleme kennen.“ (T. G. Masaryk). Übernationale Haltung und Vermittlung slawischer Landschaft und Kultur im Werk Robert Michels (1878-1957). Magisterarbeit. Humboldt- Univ. Berlin. 1996. 119 S.

2 Die Literatur. 32 (1930) 10, S. 596. (R. F. Arnold)

3 Wendel, Hermann: Die Welt der Südslawen. Berlin 1926, Geleitwort. - Hermann Wendel (1884-1936): Journalist, Biograph, Essayist. 1912-18 Reichstagsabgeordneter der SPD. Als Kriegsberichterstatte für die Frankfurter „Volksstimme“ 1912 in Belgrad, nach 1918 regelmäßig Balkanreisen. Mehrere politische und historische Abhandlungen sowie Reiseberichte über den südslawischen Raum.

4 Andrić, Ivo: Die Brücke über die Drina. [6. Aufl.] München 1993, S. 238.

5 Pirch, Otto Dubislav von: Reise in Serbien im Spätherbst 1829. 2 Bde. Berlin 1830.

6 Vgl. dazu ausführlich: Matl, Josef: Südslawische Studien. München 1965, S. 119-146. Der angegebene Abschnitt enthält auch bio-bibliographische Angaben zu Kapper und Kanitz.

7 Für den bosnisch-herzegowinischen Raum wären beispielsweise die „Bosnische Post“ (1884-1918), die „Sarajevoer Nachrichten“ (1902-08), das „Sarajevoer Tagblatt“ (1908-18), die „Südslawische Revue“ (1912-13), die „Stimmen aus Bosnien“ (1910-18) oder die „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina“ (1893-1916) zu nennen.

8 Eine umfassende Bibliographie des im Zeitraum 1878-1918 erschienenen Schrifttums über Bosnien-Herzegowina liegt meines Wissens bislang nicht vor. Eine Auswahlbibliographie enthält u.a. die Monographie von Smail Balić: Das unbekannte Bosnien. Europas Brücke zur islamischen Welt. Köln [u.a.] 1991. Einen Überblick der wichtigsten deutschsprachigen Veröffentlichungen archäologischen und geschichtlichen Charakters gibt derselbe Autor in: Südostforschungen, München. 30 (1971), S: 197-244.

9 Matl, Josef, s. Anm. 6, S. 395.

10 Ebd., S. 388f.

11 Pseud. für Marie Edle von Berks (1859-1910). Weitere Werke: „Aus den Edelhöfen des Balkans“ (1887) und „Südslawische Frauen“ (1888).

12 Maximilian Hölzel: „Bosnische Wölfe“ (1938) und „Balkan in Flammen“ (1939); Hermann Gödsche: „Der Bär der Herzegowina“ (1922); E. J. Uiberacker: „Der Herr auf Zamobor. Roman aus der Okkupation Bosniens“ (1937); J. F. Perköning: „Der Guslarspieler“ (1935).

13 Vgl. Nachwort zu: Schenk ein, Roda! Aus slavischen Quellen. Berlin [u.a.] 1934.

14 Konstantinović, Zoran: Die literarische Gestaltung südslawischer Gesellschaftsformen in den Werken deutscher Schriftsteller. - In: Beihefte zum Jahrbuch für Internationale Germanistik. 1 (1971), S. 285f.

15 Robert Michel über sich selbst. - In: Deutsches Leben. 1938. Ein Jahrbuch. Zum 10jährigen Bestehen des Verlages Adam Kraft. Karlsbad-Drahowitz und Leipzig 1937. S. 48.

16 Michel, Robert: Fahrten in den Reichslanden. Wien und Leipzig 1912, S. 173.

17 Rückblick und Ausblick [autobiograph.]. Typoskript, Michel-Nachlaß Wien.

- 18 s. Anm. 16, S. 140.
- 19 Preindlsberger-Mrazović, Milena: Bosnisches Skizzenbuch. Dresden und Leipzig 1909, S. 40ff.
- 20 Michel, Robert: Mostar. Prag 1909, S. 33.
- 21 Ebd., S. 13.
- 22 Ebd., S. 33.
- 23 Peez, Carl: Mostar und sein Culturkreis. Ein Städtebild aus der Hercegovina. Leipzig 1891.
- 24 s. Anm. 20, S. 16.
- 25 Ebd., S. 33.
- 26 Ebd., S. 20.
- 27 Aufgrund des hohen Prozentsatzes an Analphabeten (nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1910 ca. 88%) waren mündlich überlieferte Märchen, Sagen und Legenden die „Literatur“ des Volkes. Ein großes Verdienst der deutschsprachigen Literatur über den südslawischen Raum ist die Sammlung und Vermittlung dieses Kulturschatzes. Die umfangreichste Arbeit stammt von Dr. Friedrich S. Krauss: Tausend Sagen und Märchen der Südslawen. 8 Bde. Leipzig 1914ff.
- 28 s. Anm. 20, S. 5.
- 29 s. Anm. 16, S. 58 f.
- 30 Es handelt sich um eine Korpsschulreise (Juni 1910), die Expedition zu den Brücken Bosniens und der Herzegowina gemeinsam mit Max Bucherer (Juni 1911), von dem auch die 25 Zeichnungen stammen, mit denen das Buch ausgestattet ist, und eine Fahrt mit dem österreichischen Automobilklub (1912).
- 31 s. Anm. 16, S. 108.
- 32 Ebd., S. 153 f.
- 33 Wendel, Hermann: Kreuz und quer durch den slawischen Süden. Ffm 1922, Geleitwort.
- 34 Brief Michels an Brümmer. Mostar, 10.3.1908 (unveröffentlicht). - Staatsbibliothek zu Berlin (Nachlaß Brümmer, MR 6169)
- 35 s. Anm. 20, S. 26.
- 36 Michel, Robert: Der Herzegowze und der Fuchs. In: Halbmond über der Narenta. Wien 1947, S. 373.
- 37 Hölzel, Maximilian: Unter Helden, Göttern und einfältigen Toren. [2. Aufl.] Wien 1944, Vorwort, S. 7. [1. Aufl. u.d.T. Balkan in Flammen. München 1939] - Maximilian Hölzel (1887-1945), als Sohn deutscher Kolonisten in Sarajewo geboren, war im Ersten Weltkrieg Führer einer bosnischen Freischärlertruppe an der Drina., nach 1918 Sekretär und Südostreferent im Kulturredamt in Wien.
- 38 Golczewski, Mechthild: Der Balkan in deutschen und österreichischen Reisebeschreibungen und Erlebnisberichten 1912-1918. Wiesbaden 1981, S. 122.
- 39 Michel, Robert: Gott und der Infanterist. Berlin 1919, S. 60.
- 40 Ortner, Johanna: Robert Michel. Ein österreichischer Dichteroffizier. Leben und Werk. Diss. Wien 1945, S. 36. - Carl Baron Torresani (1846-1907) gilt als einer der besten Schilderer des k. k. Militärlebens, vor allem des Offiziersmilieus. Mit sprachlich oft nachlässig

- skizzierten, aber frischem und in der humoristischen Typenzeichnung gekonnten Erzählungen wie „Aus der schönen wilden Leutnantszeit“ und den „Schwarzgelben Reitergeschichten“ (beide Dresden 1889) erreichte er ein großes Lesepublikum.
- 41 Michel, Robert: Die Verhüllte. Berlin 1907., S. 36.
- 42 Ebd., S. 37 f.
- 43 Michel, Robert: Der Tag der Rache. In: Halbmond über der Narenta. Wien 1947, S. 196.
- 44 s. Anm. 19, S. 231.
- 45 s. Anm. 2.
- 46 Neues Wiener Journal. 25.5.1930, S. 28.
- 47 Berliner Local-Anzeiger. (s. Anh. „Mostar“)
- 48 Das literarische Echo. 10 (1907) 1, S. 14 (Karl Hans Strobl)
- 49 Das literarische Echo. 12 (1910) 10, S. 727 (Paul Wiegler)
- 50 s. Anm. 47.
- 51 Deutsche Arbeit. 15 (1915) 2, S. 117 (Johannes Thummerer)
- 52 März. (s. Anh. „Mostar“)
- 53 Nadler, Josef: Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Bd. 4, Berlin 1941, S. 491.
- 54 Mühlberger, Josef: Neue sudetendeutsche Prosa. In: Witiko. 1 (1928), S. 156.